



Weihesucher.

Von Anselma Heine.

(Nachdruck verboten.)

In einem Dörfchen des deutschen Mittelgebirges ermarketen die acht Kobel- und Schilaufräule der Pensionssvilla „Höhenluft“ den Weihnachtsstern, der nicht kommen wollte. Warmer Nebel machte die Berge unsichtbar, die Wälder trübten in schneeigen wolkigen Sportkitteln walfahrte die Gesellschaft im Gänsemarsch über die aufgeweichte rote Landstraße und markierte Losgelöschten vom Städtchen und Alltäglichem.

Es waren vier Damen und ein Herr. Das russische Ehepaar, auf dessen Eleganz, wohlklingenden Adelsnamen und Freigebigkeit die Besitzerin der Villa stolz war, machte niemals mit. Es hielt sich abgedorrt, benutzte den oberen Ausgang, der von der zweiten Etage direkt auf den Waldberg führte, und ließ sich von der mitgebrachten Jungfer bedienen.

So patzten auf der Landstraße nur die Stammpaare vom Sommer her. Die beiden Freundinnen Fräulein von Briesen und Thelma von Dürr, die kleine goldblonde Baroness und von Pfaler, die bekannte Materin Camilla Wedekamp, die kürzlich zwei Stillleben an den Fürsten Schwarzbürg-Rudolstadt verkauft hatte, und Rentier Karlberg aus Leipzig. Nur dem Umstande, daß er Junggeselle, Courtmader und reich war, verdankte er die Aufnahme in der Villa der Frau von Rimpler-Fischbach, denn die Dame kannte nur zwei berechnigte Stände: Adel und Künstler. Ihr Vater war General gewesen, und sie selber hatte zu kurzer Ehe einen Maler geheiratet. Einen Hofmaler natürlich. Nach seinem Tode hatte sie sich zum Erwerb entschließen müssen, betonte aber beständig, sie ziehe nur Güte herbei, um der Zwecklosigkeit, Tatenlosigkeit und Einseitigkeit ihres Witwensdaseins zu entgehen. Jeden neuen Anknüpfungspunkt sie am ersten Nachmittage zu einem Spaziergang, auf dem sie ihn mit ihrem Range und ihrer „Mesalliance aus Liebe“ bekannt machte und verscherte, sie treffe unter ihren Gästen eine strenge gesellschaftliche Auswahl, „so daß wir eigentlich unter uns bleiben.“

Immerhin lag die Villa entzückend, und wenn dieses erste Gefühl abgelegt war, zeigte sich die Generalstochter als tüchtige aufmerksame Wirtschaftlerin und einfache Frau. Ihr Sünderling Bijuou war der allgemeine Liebling, ging von Schloß zu Schloß und mußte auch jetzt dazu beitragen, die tapfer verheißene Langeweile zu vertreiben.

Augenblicklich trug es die kleine Pfaler in der Hölle ihrer weiden Sportmütze, und Herr Karlberg ging hinter ihr und hielt das Tierchen in Balance.

„Herrliche Luft“, sagte Fräulein von Briesen unter ihrem Regenschirm, „dieser Lannenduft, diese Reinheit.“ Ihre Freundin stimmte bei: „Man lehr zur Natur zurück. Man wird ein anderer Mensch.“

„Und dieser andere Mensch hat schon wieder rechtchariften Hunger“, sagte die kleine, poetisch aussehende Baroness lebend.

„Weihnacht im Schnee“, flüsterte die Wedekamp vor sich hin.

Sie war jünger als die beiden Freundinnen, aber auch schon über dreißig, und sah angestrengt aus.

„Auf der Alm, da gib's ta Säub“, sangen die Freundinnen in Terzen. Die Briesen unterbrach sich.

„Kommt da nicht jemand?“

Wirklich zeigte sich in der Seitenschneise eine somale, umbunte Männergestalt, die rasch herankam. Man sah einen braunen Schlapphut, aufgetrennte Hosen und wehenden Davelod. Als der junge Mensch herantrat, zog er den Hut ab, wobei er ein dunkles Gesicht mit verträumten Augen zeigte, einen spärlichen dunklen Schnurrbart und dunkles Haar, das in die Seiten fiel. „Können mir die Herrschaften sagen, wo man hier Unterkunft findet?“ fragte er.

Herr Karlberg machte sich zum Sprecher. „Das Gasthaus ist schwerlich geöffnet, und Privatlogis bei den Bauern gibt es nicht um diese Zeit.“

Der Fremde sah einen nach dem anderen an, in einer sonderbar verschlossenen Art, die ihn interessant machte. „Die Herrschaften müssen doch wohl irgendwo hier logieren?“ Seine Stimme klang etwas poltern, wie ergrümt.

„Wir wohnen in der Villa Höhenluft“, sagte Herr Karlberg abweisend.

„Verstehen wir es also mit der Villa Höhenluft.“

„Wie auf Verabredung fehlten alle um und gingen nun, den Freunden an der Spitze, schweigend zur Villa zurück.“

„Schöne Augen hat er“, sagte die Materin endlich zu den zwei Freundinnen.

Fräulein von Briesen nickte. „Und er hat so etwas Außerordentliches.“

„Ein Künstler ist es jedenfalls“, entschied die Dürr.

„Ja, denn Kaufmann?“

„Künstler sehen sich über alles hinweg.“ „Mit Ausnahmen!“ Die Wedekamp zog ihren höflichen Schleier zügel. „Nüchtern sprang Bijuou von der kleinen Baroness weg und zu dem Neuen hinüber, an dessen dichtem, glänzendem langem Haar er das nasse Schnitzmesser hin und her bewegte. Der Fremde lachte, griff nach dem Händchen und steckte es zwischen die Knöpfe seines Mantels, es mit der bloßen Hand zerstreut liebensvoll. Die Baroness ordnete ihr Mähdchen über dem herrlichen Haar, so daß man es besser sehen konnte.“

Im Hausflur mit dem neuen Dauerbrandofen ermarkte die majestätische Hausfrau ihre Gäste.

„Wir haben im Regen gekloßt, gnädige Frau“, rief ihr die kleine Pfaler zu, die vorausgelaufen war, „und wir haben Ihnen heute mitgebracht; einen pubertätslosen jungen Künstler.“ „Aber dann werden meine Festschühner nicht reizen!“ Belorzt sah sie dem Angeföndigten entgegen.

Der war etwas abseits stehen geblieben. „Ich mache die Dielen schmutzig“, sagte er. Frau von Rimpler-Fischbach blühte prüfend hinüber auf die aufgetrennten Hosen, den Davelod und die handgelenkten Hände, die langfingerig waren und trotz der Kälte blaß waren.

„Eigentlich“ — begann sie zögernd. „Und ich hätte auch nur die ganz teuren Zimmer noch frei.“

„Ja, dann!“ Er setzte den Hut wieder auf, grüßte, blieb aber wieder ungeschlüssig stehen. „Ich habe mich nämlich verlaufen, ich wollte auf den Berg mit dem einlinden Grab, das hier herum sein soll.“

„Ist es ein Freund oder Angehöriger von Ihnen?“ fragte die Materin interessiert und kam von der Treppe hinunter, von der aus die ganze Gesellschaft den Berggang beobachtete.

Der Fremde nahm den Hut wieder ab und fuhr sich durch das Haar. „Angehörige nicht, aber“ — Er machte eine weite Armbewegung.

„Ich suche mir immer so etwas Nüchtes aus für den Weihnachtsabend. Es gibt eben verdrehte Krüge, was? Aber nun ist mir das Wetter zu schlecht für solche Schwallen“, sagte er mit einnehmender Selbstironie hinzu.

Die kleine Baroness sah den dunklen Gesellen, der an der Schwelle stand, unermüdet an. „Nach nie hatte sie sich so prächtig geföhlt.“

Der Fremde hatte inzwischen auf dem Tischchen an der Tür einen Band Linsenran gefunden, der der Materin gehörte. „Ah, die Deutsche Ausgabe“, sagte er und fing an, darin zu blättern, mit der gleichen liebesvollen Bewegung, mit der er Bijuou gestreichelt hatte.

„Sind Sie am Ende selber Dichter?“ fragte Frau von Rimpler-Fischbach freundlicher.

„Dichter nicht gerade“, sagte er bescheiden vor sich hin.

Frau von Fischbach nahm ihr Schlüsselbund. „Vielleicht sehen Sie sich die Zimmer doch einmal an, Herr — Herr —“

„Willibald Sattler ist mein Name. Aus Gotha.“

„Gotha?“ Die Baroness kam nun gleichfalls die Stufen wieder herab.

„Ich bin ja auch aus Gotha. Und Herr Karlberg ebenfalls.“

„So?“ Er betrachtete sie mit unverheßter Bewunderung.

„Willibald Sattler!“ Fräulein Dürr und Frau von Fischbach erinnerten sich deutlich, den Namen schon gelesen zu haben. In irgendwelchen Journalen glaubten sie. Auch Fräulein von Briesen entzann sich. „Es war etwas von Liebe. Ein Gedicht, aber so etwas.“

„Für Künstler mache ich Ausnahmestimmungen“, sagte die Hausfrau hinzu. „Nicht wahr, Sie sind doch Schriftsteller?“

Er nickte. „Ja, ich bin Schriftsteller.“ Er sah einen nach dem anderen mit überlegener Miene an.

Bei Tisch wurde ihm neben der Materin gegeben.

„Die Künstler müssen sitzen.“

„Ich liebe die Kochseife“, sagte Fräulein von Briesen. „Sie ist mein alles.“

„Dichten Sie auch schon Theaterstücke“, fragte die Dürr, „oder nur erste Romane?“

Frau von Fischbach erkundigte sich, ob er viele berühmte Dichter kenne.

„Nur zu viele. Es sind tüchtige Herren.“

Man lachte. Man fand ihn originell, ein richtiges Genie. Herr Karlberg war eiferfüchtig. In samalen Ehsaal war die Denshige unangenehm geworden. Man öffnete ein Fenster und fand den Regen in Schnee verwandelt, die Temperatur unter Null gesunken. Alles jubelte.

„Sie haben uns Glück gebracht.“ Er nickte, mit seinem Apfelmompott befröhlicht. „Die kleine Frau legte ihm vor. Dichter sind unpraktisch, man muß sie demüttern.“



Kriegs-Weihnacht.

Weihnacht! Weihnacht! — Traumverloren
Kaufen wir dem Engelsfang,
Während grell in unsre Ohren
Klirrt der Waffen scharfer Klang.
Kann's denn wirklich Weihnacht werden
Mitten in des Krieges Graus?
Teilt das Fest dies Jahr auf Erden
Seine Wundergaben aus?

Ja, auch in das Kampfsgetöse
Kommt's mit seiner Herrlichkeit,
Dah es unsre Seelen löse
Von den Schrecken schwerer Zeit;
Kommt in ferne Heimatgauen,
Zieht auch übers Schlachtfeld,
Läht uns alle wieder schauen
Ein geliebtes Friedensbild.

Mit den Hirten zu dem Stalle
führt es uns aus allem Streit,
Zu dem Kindlein, das für alle
Frieden bringt und Seligkeit.
Tiefer in die Seele dringen
Läht's den alten Lobesfang,
Den die Engel Gottes singen.
Bald zwertausend Jahre lang.

„Gott sei Ehre für sein Walten!“
Da wir rings vom Feind bedroht,
Hat er seine Hand gehalten
Über uns in Not und Tod.
Eob dem himmlischen Berater,
Der bis hierher uns gebracht!
Heßjen Dank dem güt'gen Vater
In der stillen, heil'gen Nacht!

Und, der uns im Sohn beschieden
Ew'ges Heil und Seligkeit,
Schickt die Botschaft uns vom Frieden
Luch hinein in Kampf und Streit.
„Friede, Friede hier auf Erden!“
Erßt uns, lieber Weihnachtsklang!
Laß, Herr, bald zur Wahrheit werden
Deiner Engel Festesfang!

1914. Adelheid Stier.



